



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Friedrich, Fritz: Gobineaus Renaissance in altem und neuem Gewandte

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Gobineaus Renaissance in altem und neuem Gewande

Von Fritz Friedrich in Leipzig-Gohlis



or etwa zehn Jahren konnte man fast jede Woche in irgendeiner Zeitschrift einen Aufsatz über Gobineau finden. Diese Arbeiten, zumeist auf einen Ton hoher Bewunderung gestimmt, beschäftigten sich hauptsächlich mit Gobineaus wissenschaftlichem (wenn auch nicht am wissenschaftlichsten gearbeiteten) Hauptwerk, dem „Versuch über die Ungleichheit der Menschenrassen“, dessen Verdeutschung durch Ludwig Schemann eben damals (1901) vollendet war*). Manche mag auch die Lektüre von Chamberlains „Grundlagen des neunzehnten Jahrhunderts“ zuerst auf Gobineau aufmerksam gemacht haben, trotz der pietätlosen Art, in der sich Chamberlain über seinen Vorgänger äußert. Damals erschien auch die erste, höheren Ansprüchen freilich wenig genügende Biographie Gobineaus**) und bald nachher die tiefdringende, geistreiche, zwischen Bewunderung und Abneigung seltsam schwankende Studie des Franzosen Seillière***), eines der ersten Anzeichen dafür, daß auch sein Heimatland dem Denker und Dichter, den es lange völlig vergessen zu haben schien, wieder Beachtung zu schenken begann. Was Naturen, die gern ihre eignen Wege gehen, zu Gobineau zog, war seine heroisch-pessimistische Lebensauffassung. Die Gläubigen des neuen Evangeliums von der Arierherrlichkeit fanden in ihm ihren feurigsten Propheten; die Verehrer Nietzsches, mit dem er sonst kaum etwas gemein hat, wurden von den ausgeprägt aristokratischen Anschauungen des aller Gleichmacherei abgeneigten Mannes angezogen. Jedoch neben dieser anscheinend beständig wachsenden Schar von begeisterten Anhängern des Geschichtsphilosophen und Denkers gab es noch eine zweite, vielleicht noch zahlreichere, doch weniger betriebsame Gemeinde, der Gobineaus Name teuer war. Ihre Huldigung galt dem Dichter, und sie scharte sich um das Banner seiner „Renaissance“. Dieses Werk, 1877 er-

*) In vier Bänden. Stuttgart, Fr. Frommanns Verlag (E. Hauff).

**) Kreher, Joseph Arthur, Graf von Gobineau. Leipzig 1902, Hermann Seemann. — Mehr zu empfehlen Dreyfuß, La vie et les prophéties du Comte de Gobineau. 1905.

***) Seillière, Le Comte de Gobineau et l'Aryanisme historique. Paris 1903. Plon-Nourrit et Cie.

schiene und von der Akademie mit dem Bordin-Preis ausgezeichnet, aber in seiner Heimat so wenig gewürdigt, daß die erste Auflage erst nach 25 Jahren vergriffen war, hat Ludwig Schemann durch seine Verdeutschung der Weltliteratur zurückgegeben; ohne ihn wäre es wahrscheinlich noch heute verschollen und vergessen. Erst durch ihn sind die Landsleute des Dichters wieder auf das Werk aufmerksam geworden, und während einige französische Kritiker sich hartnäckig ablehnend verhielten, fanden andere vom ersten Range, wie der Historiker Charles Sorel und der ausgezeichnete Literaturhistoriker Edouard Schuré*) Worte der höchsten Anerkennung dafür, so daß eine zweite Auflage des Originals erscheinen konnte. Erst als die „Renaissance“ in Deutschland Tausende entzückt hatte, wurden auch andere Völker des Schatzes gewahr, und es erschien eine magyarische Übersetzung von Professor Stephan Székely und eine italienische von G. Vannicola**). Zu den angelsächsischen Völkern scheint Gobineau noch nicht gedrungen zu sein.

„Die Renaissance“ ist bekanntlich weder ein Drama noch eine Serie von Dramen, sondern eine Reihe „historischer Szenen“, die, in fünf Abteilungen gegliedert***), aber sonst lose, ja willkürlich aneinander gereiht, von ihrem Urheber selbst mit einem Freskogemälde verglichen worden sind. Sie sind zwar nicht in allen Kleinigkeiten und Einzelheiten, um so mehr aber in allen wesentlichen Zügen historisch getreu†); sie beleuchten sowohl die Haupt- und Staatsaktionen der Politik wie die geistigen Strömungen und das Volksleben und verwirklichen so die Absicht des Verfassers, la moelle de l'histoire, das Mark der Geschichte zu geben. Der gesamte Lebensgehalt der Hochrenaissance wird in den großen Gegensatz von Politik und Kunst oder, anders gesagt, von Geistesfülle und Gemütsleere eingespannt, nicht ohne eine leise Verengung der wirklichen Lebensfülle jener überschwenglich reichen Zeit, aber mit um so eindringlicherer Wucht. Im Innersten erschüttert, steht der Dichter vor der Größe dieser wunderbaren und grauenvollen Welt, die er verurteilt, obschon er sie bewundert — und wir teilen sein Gefühl.

Eine Reihe glänzend charakterisierter Persönlichkeiten prägen sich tief in unsere Seele; keine tiefer als Michelangelo, der Einsame, der Hero des Ganzen, der in gigantischer Größe, allein mit Machiavelli, durch alle fünf Teile hindurchschreitet.

Es gibt kein Geschichtswerk und keine Dichtung, die so ins innerste Leben der italienischen Renaissance einführte, wie diese oft formlos gescholtenen histo-

*) Schuré, Précurseurs et révoltés S. 286 f.: C'est une œuvre unique en son genre, le tableau complet et vivant d'une des plus grandes périodes de l'histoire, le miracle d'un devin et d'un poète — en un mot, une création de génie.

**) Il Rinascimento. Scene storiche. Traduzione di G. Vannicola. Roma 1911. Casa editrice Frank & C.

***) Sie heißen: Savonarola. Cesare Borgia. Julius II. Leo X. Michelangelo.

†) Die m. W. noch immer einzige genauere Würdigung dieser Dinge enthält mein Buch: Studien über Gobineau. Leipzig 1906, Eduard Avenarius.

rischen Szenen. Ihre Wirkung ist auch auf der Bühne erprobt worden. Der bedeutende Wiener Schauspieler Ferdinand Gregori hat neun Szenen als Festspiel für eine vereinfachte Bühne eingerichtet*) und in Wien mit großem Erfolg spielen lassen; in Leipzig, Halle und Stuttgart ist der Versuch in Form von Festaufführungen wiederholt worden.

Die deutsche Form der „Renaissance“ hat schon eine lange Geschichte, der soeben einige neue Kapitel zugefügt worden sind, und dies ist der ursprüngliche Anlaß dieser Darlegungen. Schemann legte seine Übertragung zuerst (1892) nur „dem kleinen intimen Leserkreis“, der „Bayreuther Blätter“, vor, „dem immer das Verdienst bleiben wird, daß er zuerst Gobineau ein volles und großes Verständnis entgegengebracht hat“; 1896 aber gab er sie der breitesten Öffentlichkeit, indem er sie in Reclams Universalbibliothek**) neu erscheinen ließ. Diese wohlfeile Ausgabe hat das Werk in Deutschland volkstümlich gemacht, denn sie wurde bald in Tausenden von Exemplaren verbreitet. In vornehmerem Gewande und auch textlich verbessert — doch sind die Berichtigungen später alle auch in die Reclamsche Ausgabe übergegangen — erschien es zuerst 1903 bei Karl J. Trübner in Straßburg, mit einer sehr feinsinnigen Einleitung des Übersetzers (die mancher in der gleich zu nennenden Ausgabe letzter Hand mit Bedauern vermissen wird). In dieser Form ist die „Renaissance“ als Geschenk der seit 1894 bestehenden Gobineau-Vereinigung, deren Gründer und Leiter Ludwig Schemann ist, den Büchereien von Hunderten höherer Schulen Deutschlands einverleibt worden. Das fünfte bis siebente Tausend davon wurde 1908 gedruckt. Die letzte Gestalt des Schemannschen Textes liegt nunmehr vor in der „Ausgabe letzter Hand“***); sie enthält die aus der Handschrift erstmalig übertragenen Originaleinleitungen Gobineaus, für die der Trübnersche Verlag das alleinige Veröffentlichungsrecht besitzt. Daß diese Einleitungen den Wert des Ganzen wesentlich erhöhten, kann ich im Gegensatz zu dem Übersetzer nicht finden, vielleicht, weil ich für dieses eigentümliche Gemisch von Dithyrambus und Historie, feinsten Einsichten und wunderlichster Irrtümer keinen Sinn habe.

Seit kurzem ist das Übersetzungsrecht der „Renaissance“ frei geworden, und sogleich sind drei neue Übertragungen erschienen, eine von Ludwig Jolles†), und eine von Adalbert Luntowski††), die dritte von Hanns Floerke†††). Alle drei Ausgaben zeichnen sich vorteilhaft durch großen, klaren Druck (Antiqua) aus, unvorteilhaft dagegen durch das Fehlen von Seitenüberschriften; insofgedessen findet

*) Gedruckt u. d. T.: Michelangelo. Neue Szenen aus Gobineaus „Renaissance“, . . . eingerichtet von Ferdinand Gregori. Straßburg 1909. Karl J. Trübner.

**) Nr. 3511—15; auch geb. zu 1,50 Mark, oder 2,25 Mark.

***) Straßburg 1912, Karl J. Trübner. 5,— Mark.

†) Leipzig 1912, Insel-Verlag. 12,— Mark, geb. 16,— Mark.

††) Berlin W. o. F. (1913), Felix Lehmann. Geb. 3,00 Mark.

†††) Deutsche Bibliothek in Berlin. Geb. 1,— Mark.

man sich in ihnen nicht zurecht. Sonst sind sie ganz verschieden. Die kostspielige Ausgabe des Insel-Verlags erhält ihren eigentümlichen Wert durch den prachtvollen Bilderschmuck. Nach zeitgenössischen Gemälden, Stichen und Zeichnungen, die zum Teil nicht zu den bekanntesten gehören, sind die Hauptpersonen der „Renaissance“ in dreiundzwanzig ganzseitigen Porträts von vorzüglicher Ausführung dargestellt. Eine kurze, aber recht wertvolle Monographie von Emil Schaeffer ist beigelegt. Keine andere Ausgabe des Gobineauschen Werkes kann sich einer solchen Ausstattung rühmen. Sie sei daher allen denen empfohlen, denen es auf den Bildnisschmuck vor allem ankommt.

Den meisten wird aber der Text die Hauptsache sein. Bedurfte dieser einer neuen Verdeutschung? Und sind die neuen Arbeiten gegenüber der alten wesentliche Fortschritte? Um es gleich von vornherein zu sagen: ich muß beide Fragen, wenn auch nicht ohne gewisse Einschränkungen, verneinen. Gewiß war und ist Schemanns Übersetzung verbesserungsfähig. Aber wenn einer kein genialer Übersetzer sein kann, in dem der Geist der Sprache selbst zum Ausdruck kommt, so soll er vor allem ein gewissenhafter sein; und dessen kann sich Schemann rühmen. Er hat immer und immer wieder mit dem Wortlaut gerungen und hat überall einen lesbaren, häufig einen schönen deutschen Text geschaffen, der dem Original so treulich folgt, wie es eine Übersetzung nur vermag. Daß er dieses nicht verstanden habe, gehört zu den größten Seltenheiten*). Niemals läßt er etwas aus, nie gestattet er sich einen eigenmächtigen Zusatz. Greift er fehl, so geschieht es durch zu enge Anlehnung an den Urtext. Im „Savonarola“ ist dies häufiger der Fall als später. „Blutdürstig“ (*sanguinaires*) können Notwendigkeiten im Deutschen wohl nicht sein, „mörderische“ (Luntowski und Floerke) scheint mir besser und ebenso getreu. „La rougeur au front“ heißt „Die Röte auf der Stirn“ (Sch.), gewiß; aber im Deutschen klingt das zu matt: wir verlangen, je nach dem Zusammenhang, Röte der Scham (so Zolles), oder Röte des Zorns, wofür Luntowski wenig geschmackvoll „den roten Zorn“ sagt. Infolge dieser zu großen Treue finden sich bei Schemann zuweilen undeutsche Konstruktionen; er wagt nicht, die Sätze zu zerschneiden, obschon doch schon Gobineaus französischer Satzbau bisweilen recht umständlich ist, und wagt nicht, den Ausdruck so frei

*) Ich finde nur zwei Stellen: Il n'y aurait que des baisers dans l'amour que cela vaudrait encore . . heißt nicht: „Darum könnte es doch immer noch in der Liebe nichts als Küsse geben“ (Schemann) noch auch „Liebesküsse wiegen alles auf“ (Zolles, ähnlich Floerke), sondern: „Selbst wenn es in der Liebe nur Küsse zu holen gäbe, so wäre das noch der Mühe wert.“ Der Italiener hat es natürlich sofort erfaßt: „Quand' anche non vi fossero che baci nell' amore, sarebbe ancora molto.“ Luntowski läßt die Stelle aus: das ist freilich das Bequemste. — Das Wort des Connetable: „Non, je faisais tache“ heißt nicht „Ich zog mir einen Makel zu“ (Schemann), noch „doch nein, das wäre tadelnswert gewesen“ (Zolles), auch nicht: „Nein! denn es hätte geheißen: das ist eine Schande!“ (Floerke), noch gar „Nein! ich machte einen Strich dadurch“ (Luntowski), sondern bedeutet: „Doch nein, mein Betragen fiel unangenehm auf, stach unangenehm ab von dem der anderen und erregte dadurch Mißfallen und Mißtrauen.“ Das sagt auch annähernd das italienische „No! davo ombra!“

zu gestalten, daß ein ganz reines Deutsch herauskommt*). Aber diese verunglückten Stellen sind wenig zahlreich und werden reichlich aufgewogen durch die vertrauenswürdige Echtheit der übrigen Textgestaltung. Jolles hat bisweilen recht glückliche Fassungen. Eine Sprachwidrigkeit wird ihm nicht leicht unterlaufen. Aber er geht mit dem Wortlaut allzu frei um. Vielleicht schwebte ihm der kühne Plan einer Nachdichtung vor, den Schemann für sich bescheiden ablehnt; aber dafür hätte er sich viel liebevoller in seinen Dichter versenken müssen. Seine Neigung zu hohlem Pathos, zu rhetorischem Schwung gibt Gobineaus Worten oft eine ganz fremde, unechte Färbung; öfter finden sich geradezu freie Rhythmen, keineswegs zum Vorteil des Ganzen. Auch vor gelegentlichen Weglassungen und Zusätzen, für die keinerlei Grund vorlag, schreckt er nicht zurück. So ist seine Arbeit originell auf Kosten der Treue.

Das ist diejenige Luntowstis nicht. Sie schließt sich sehr eng an die Schemanns an; das Sonett vom Monte Pincio entnimmt sie ihr sogar, natürlich mit Angabe des Übersetzers, wörtlich. Wo sie abweicht, geschieht es selten mit Glück, bisweilen wird die Übertragung durch die Abweichung geradezu fehlerhaft**). Textschwierigkeiten umgeht Luntowsti durch sehr starke Vereinfachung, im schlimmsten Fall, wie das oben angeführte Beispiel zeigt, sogar durch Weglassung der bösen Stelle, während er anderswo ohne Not eigenes Gut zufügt, z. B. „Beim dritten Male hat mir eine unverfälschte Bedientenseele in unverfälschtem Tone gesagt“, während bei Gobineau einfach steht: *Un valet m'a dit insolemment*; oder das ganz überflüssige „Ihr habt mich nicht empfangen“ in derselben Szene. Mißverständnisse des Textes kommen hinzu. Wenn Julius der Zweite in Bologna zu Michelangelo sagt: . . . „je voulais t'y voir rester“ so heißt das nicht „mein Wille war, dich hier zu sehen“, sondern „ich wollte, daß du in Rom bleibst“; y bezieht sich auf das unmittelbar vorher genannte Rome. Da der Papst ihn nicht empfangen hat, konnte der Künstler

*) Auch dafür ein Beispiel: „L'ancien prince a été reçu par les peuples avec les acclamations inverses de celles qui l'avaient accompagné à son départ“ übersetzt Schemann: „Der frühere Fürst ist von den Volksmassen mit umgekehrten Zurufen, als ihn bei seinem Abzug begleitet hatten, empfangen worden.“ Umgekehrte Zurufe ist ebenso unerträglich wie entgegengesetzte (Floerke); Luntowstis „Freudenruf“ zu dürftig. Gut hilft sich Jolles: „Der frühere Regent ist von der Bevölkerung wieder aufgenommen worden. Und das mit Zurufen, die wahrlich anders klangen als die, die seinen Abzug begleitet“ (hatten).

**) Einige Beispiele: *l'agrandissement de votre génie*; Schemann: die Erhöhung eures Genius; Jolles (pathetisch): eures Genius Entfaltung; Luntowsti: das Anwachsen (statt: Wachsen; so Floerke) eures Genius. *Le rejeton de la souche la plus illustre*; Sch.: des erlauchtesten, J.: des edelsten Hauses (beides richtig); L.: des herrlichsten Hauses (was den Sinn nicht trifft). *La fortune in der Comtesse* heißt „Schicksal“ (Sch. und J.), nicht „Zufall“ (L.). Von einer Frau, die Platos „Phädon“ zur Bewunderung der Gelehrten ausgelegt hat, heißt *la plus savante* weder „die kunstreichste“ (Sch.) noch „die geistreichste“ (J.) noch „die weiseste“ (L.), sondern schlecht und recht „die gelehrteste“ (Floerke). *Vivre de ses bonnes grâces*, von einer Frau gesagt, die man verachtet, ist gut mit „von ihrer Gunst“ (Sch. und J.) oder „Guld“ (J.), aber schlecht mit „von ihrer Güte leben“ (L.) übersetzt. „Güte“ ist hier zu edel.

nicht sagen: „Ich bin gekommen und habe Ew. Heiligkeit um das nötige Geld gebeten“, sondern nur: um das nötige Geld zu erbitten. Für „Votre Sainteté daignera prendre pitié de ce pauvre homme“ ist „Ew. Heiligkeit werde geruhen“ usw. keine sinngemäße Übertragung; es muß heißen „wird“ oder „möge geruhen“. Überhaupt fehlt es Luntowski für einen Berufsschriftsteller recht an Sprachgefühl. Er bevorzugt, auch in wenn-Sätzen, die unschöne Umschreibung des Konjunktivs mit „würde“. Er braucht das ganz undeutsche Futurum statt des Präsens in „Wenn der Papst mich nötig haben wird“. Er wiederholt rasch hintereinander in störender Weise dasselbe Wort, selbst wenn der Urtext das gar nicht nahe legt*). Kurz: wenn dies ein erster Wurf ohne Vorbild wäre, so würde man kein Wort darüber verlieren; aber dem Anspruch, daß diese Übersetzung diejenige Schemanns irgendwie überholte, muß mit aller Entschiedenheit widersprochen werden, wenngleich sie natürlich auch ihre gelungenen Stellen hat, zumal da sie ja eben auf sehr weiten Textstrecken in der Hauptsache Schemann folgt. Aber wer eine wohlfeilere Renaissanceausgabe in gefälligerem Gewande, wohlfeiler sogar als es die Reclamsche ist, zu besitzen wünscht, dem kann nur zu der von Hanns Floerke geraten werden. Der Herausgeber, ein Münchener Kunsthistoriker, hat vorher zahlreiche Werke der italienischen Renaissancezeit verdeutscht. Seine Übertragung ist so treu wie möglich und so frei wie nötig; eine Umdichtung zu schaffen hat auch er ausdrücklich abgelehnt. Seine Abweichungen von Schemann sind meist, wenn auch nicht immer glücklich. Daß sie durchgreifend genug seien, um eine Neuübersetzung des ganzen Werkes zu rechtfertigen, kann man bezweifeln, wird aber nicht umhin können, zuzugeben, daß von den verschiedenen deutschen Textgestaltungen der „Renaissance“ neben der Schemanns bis jetzt die Floerkes die beste ist.

*) Pourquoi permets-tu d'insulter mon artiste? Est-ce que je lui ai dit quelque injure, moi? Was erlaubst du dir meinen Künstler zu beleidigen? Habe ich ihm irgend- ein beleidigendes Wort gesagt? — C'est l'opinion du Frère Philippe. Il ne s'en cache pas. Das ist die Meinung Bruder Philippos. Und er verbirgt seine Meinung nicht. (Schemann: Er macht kein Hehl daraus). — Ich bin die, welche Rafael liebt und welche vielleicht von ihm geliebt wird.

